

5. Was wäre ein Leben ohne Blumen?*

Von Prof. DDr. HANS KRIEG †, Präsident des Deutschen Naturschutzringes,
München

In den Bergen hat die Frühlingssonne den Schnee firnig gemacht, so daß er glitzert wie tausend Diamanten. An seinem Rande hat sich eine kleine, rotviolette Glocke herausgewagt, eine zarte erste Blüte der Soldanelle. Einer der Skiläufer, die am nahen Übungshang schwingen, purzeln und lachen, ist auf der Suche nach einem sonnigen Ruheplatz hierhergekommen und hat sie entdeckt. Eine Blume, schreit er begeistert, eine Blume im Schnee! Da kommen sie alle heran und bewundern still und andächtig dieses winzige, bescheidene Naturgebilde: eine Blume im Schnee!

Es ist nur eine einzige winzige Blume. Wie kommt es, daß diese gewiß nicht sonderlich sentimental und zartbesaiteten jungen Leute plötzlich so still geworden sind? Weil sich da der Frühling anmeldet? Nun, unten im Tal meldet er sich schon längst mit Blüten und Zitronenfaltern über grün schimmernden Wiesen, aber diese kühne Soldanelle im Schnee wird bestaunt wie ein seltenes Kleinod. Man darf es nicht pflücken, sagt einer schließlich. Nein, nein, natürlich nicht!

In ein paar Monaten, im Sommer, wird da drüben an der Felswand ein kleines Zelt stehen als Nachtquartier von zwei oder drei jungen Leuten, Söhnen von Handwerkern und Bauern des nahen Tales. Sie erfüllen einen eigenartigen Ehrendienst, denn sie bewachen ein letztes Vorkommen des geschützten Edelweißes vor allzu pflückfreudigen Bergwanderern. An allen Ecken und Enden unserer Heimat täten solche Wachposten not, denn allenthalben droht schönen Blütenpflanzen die Ausrottung durch Menschen, die gerne ein Stück Natur mit nach Hause nehmen wollen, aber nicht bedenken, daß Blumen Vermehrungsorgane sind, die Samen tragen müssen, soll die Art nicht zugrunde gehen.

Wie kommt es, daß man um ein paar Blumen so viel Aufhebens macht? Wir wissen es alle: Wir lieben sie, weil sie schön sind. Aber sie sind mehr als das. Sie sind liebliche Symbole, freundliche Aushängeschilder einer Welt, ohne die unser Leben in schnödem Materialismus ersticken würde.

Ich befuhr einmal mit zwei Indianern im Einbaum ein stilles Altwasser, das vom Paraguaystrom tief in den üppigen Urwald hineinreichte. Streckenweise war das stille Gewässer düster überwölbt von mächtigen Bäumen. Große, bunte Eisvögel und Schlangenhalsvögel saßen auf dürren Ästen, die aus dem Wasser ragten, und ab und zu tauchte leise der Kopf eines Kaimans unter, wenn wir ihm nahe kamen. Ich beachtete dies alles kaum mehr. Plötzlich kamen wir in einen kleinen See, und da sah ich sie schon, die Victoria regia! Zwischen den riesigen, an den Rändern wie Kuchenbleche aufgebogenen Schwimmblättern stand eine eben auf-

* Mit freundlicher Genehmigung des Pinguin-Verlages in Innsbruck dem Werke „Blumen-Paradiese der Welt“ (erschieden Innsbruck 1964) entnommen.

brechende Knospe, so groß fast wie ein Menschenhaupt. Man kann sagen, was ist das schon, man sieht es ja in jedem größeren Botanischen Garten viel bequemer. Redet nicht! Diese *Victoria regia* hier war mir mehr als nur eine enorme Seerose. Ihr Anblick war der fürstliche Gruß einer fremden, schwülen und ein wenig gefährlichen Welt. Ich konnte und wollte dieser Faszination so wenig ausweichen wie der jener herrlichen, oft bizarren Blüten der Orchideen, die ich so oft auf meinen Reisen in Südamerika, Afrika und Indien bewundert habe. Leider sieht man sie meist nur dann, wenn einer der morschen Bäume unter der Last seiner epiphytischen Bromelien, Orchideen und Farne zusammengebrochen ist. Aber wie wunderbar sind heutzutage die Orchideenhäuser der Botanischen Gärten! Dort erst kommt einem die unerhörte Vielfalt der Blüten zum Bewußtsein.

Blumen — wahrhaftig, sie sind, ähnlich wie die märchenhafte Vielfalt der Schmetterlinge, Exponenten der Natur, die abgesehen von aller Wissenschaft ästhetische, also gefühlsmäßige Brücken zu dieser Natur schlagen, die uns immer ferner rückt, gleichgültig, ob es Gänseblümchen sind oder Traumgebilde exotischen Luxurierens. Natur — da habe ich das Wort endlich ausgesprochen.

Natur — was ist das eigentlich? Bald ist sie die große, gütige Mutter, die alles umfaßt, den Berg, den Wald und das Reh, bald die gewaltige Zerstörerin, die in Stürmen und Gewittern daherkommt und in Sturmfluten millionenfach vernichtet, was sie eben noch geboren hat. Bald ist sie der Kosmos, das unfaßbare Gesetz, bald, vom Menschen geprägt, das Kornfeld und das galoppierende Pferd. Sie ist einmal der kluge Elefant, der auf lautlosen Sohlen aus dem Urwald taucht — ein andermal die kleine Blume, die bescheiden aus den Gräsern leuchtet. Wir sind ihre Geschöpfe, ihre Teile — und bilden uns ein, ihre Herren zu sein. Weil wir ein paar Gesetze erkannt und in unseren Dienst gezwungen haben, vergewaltigen wir sie auf Schritt und Tritt und sind so längst ihre unartigsten Kinder geworden.

Natürlich ist es falsch, aus der Natur immer nur eine Mutter oder eine Märchenhexe zu machen. Natürlich ist es falsch, es dem Menschen übelzunehmen, wenn er die Schöpfung zu seiner Lebensfristung nutzt. Wir sehen das alles ganz realistisch, aber gerade deshalb hüten wir uns auch, der mutwilligen und gewinn-süchtigen Naturzerstörung das Wort zu reden, und freuen uns, daß alle nachdenklichen, ernsthaften Menschen — zum Beispiel Blumen lieben.

Weite Tulpenfelder in Holland, Nelkenfelder in Südfrankreich versorgen die Liebhaber in aller Welt mit Pflanzen und Schnittblumen, Gärtnereien von Weltruf überraschen uns Jahr für Jahr mit Neuigkeiten ihrer Züchtungskunst, Blumenläden entzücken uns das ganze Jahr hindurch mit ihren Schaufenstern, Gärten und öffentliche Anlagen waren nie so geschmackvoll und blumenreich wie heutzutage. Das alles ist gewiß erfreulich. Aber wie steht es draußen in der freien Natur, dort, wo Blumen Kinder der Freiheit sein sollen? Wir müssen Reservate und Gesetze schaffen, um sie zu schützen, und müssen in Kauf nehmen, daß eine Blütenpflanze nach der anderen dem sogenannten Fortschritt, der Über-völkerung und dem Unverstand zum Opfer fällt.

Vor meinem Hause begann noch vor kurzem ein wunderschönes Gebiet des Pflanzenschutzes, eine Kiefernheide, letzte Oase dieser Art im ganzen Land. Viele unserer heimatlichen Orchideen wuchsen da in Menge, das immer seltener werdende reizende Steinröschen blühte in leuchtend-roten Platten, die Frühlings-küchenschelle, elfenbeinweiß mit violetter Schimmer, hob im März ihre zarten Glocken über das noch winterliche Heidegras, und bald darauf war alles blau

Abb. 28: Die Schachblume (*Fritillaria meleagris*) mit ihren schachbrettartig gemusterten Kronblättern ist in unserer einheimischen Pflanzenwelt zu einer großen Seltenheit geworden.

(Aufn. F. WOLKINGER)



getupft von Enzianblüten verschiedener Arten. Bis in den Herbst hinein war alles bunt von Blumen. Wie behutsam bin ich über diesen festlichen Teppich gegangen!

Jetzt walzen Raupenschlepper und Lastwagen alles nieder, und zischende Motorsägen fällen hundertjährige Bäume. Tüchtige Behörden und Unternehmer bauen hier billiger als anderwärts. Vergeblich mein Kampf um für immer Verlorenes. Was nützt es, wenn ich den Schuldigen wünsche, sie mögen in der Hölle braten? Ich bin traurig, wie am Grab eines Freundes, angesichts des Untergangs von Abertausenden von Blumen.

Lacht nicht! — Es ist eine ernste Angelegenheit.

Für den Inhalt sind die Verfasser verantwortlich.

Schriftleitung: Dr. KARL MECENOVIC, A-8010 Graz, Raubergasse 10.

Im Selbstverlag der Abteilung für Zoologie und Botanik am Landesmuseum Joanneum, A-8010 Graz, Raubergasse 10.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Abteilung für Zoologie und Botanik am Landesmuseum Joanneum Graz](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [H36_1970](#)

Autor(en)/Author(s): Krieg Hans

Artikel/Article: [5. Was wäre ein Leben ohne Blumen? 123-125](#)